

EINIGE FRAGEN, DAS VERHÄLTNIS VON MATERIE UND RELATION BETREFFEND

Ich möchte die Möglichkeit nutzen, auf die in der letzten Ausgabe der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* geführte Debatte über ein neues relationales Denken der Materie und dessen Bedeutung oder Nichtbedeutung für die Medienwissenschaft zu reagieren. Ich spreche hier nicht als Vertreter des spekulativen Realismus bzw. neuen Materialismus, sondern in erster Linie als sympathisierender Beobachter und Zeuge dieser Bewegungen. Von diesem Standpunkt aus möchte ich auf Stephan Trinkaus' Konzeptualisierung relationaler Ontologien sowie auf Andrea Seiers Befragung der Grenzen der «Macht der Materie» eingehen und zugleich meine eigene Lesart zur Frage der Materie und des Relationalen vorstellen. Das Aufkommen des spekulativen Realismus, des neuen Materialismus und anderer damit assoziierter Denkschulen scheint mir eher der Versuch einer Rückkehr zur Metaphysik zu sein denn ein Beitrag zur Kultur- oder Medienwissenschaft. Ein Problem des spekulativen Denkens besteht aus meiner Sicht darin, dass Metaphysik sich stets als ein konsistentes System präsentiert, so dass es für diese Forscher, die am Schnittpunkt verschiedener Disziplinen arbeiten, weitaus schwieriger ist, das gesamte metaphysische System zu übernehmen, anstatt ein oder zwei Konzepte herauszulösen. Für problematisch halte ich gleichfalls, dass das spekulative Denken allzu leicht und nicht ganz fair angeklagt wird, nicht politisch oder sozial engagiert zu sein. Die entscheidende Frage scheint mir vielmehr zu sein: *In welcher Weise können Medienwissenschaft und Technikphilosophie auf die Herausforderung dieses spekulativen Denkens antworten und von den fundamentalen Fragen profitieren, die es aufgeworfen hat?* Ich hoffe, dass mein Kommentar zur Klärung dieser Problematik beitragen kann.

In den Beiträgen von Stephan Trinkaus und Andrea Seier steht eine bestimmte Auffassung von Materie im Mittelpunkt: deren Handlungsmacht (*agency*). Um diesen Punkt zu verdeutlichen, möchte ich auf Platons Dialog *Timaios* zurückgreifen, in dem eine dritte, Idee und Nachahmung übertreffende Gattung eingeführt wird, die als ewig aufnehmendes Gefäß bzw. als Nährmutter alles Seienden bezeichnet wird.¹ Ich möchte dieses generative Prinzip der Maternität

¹ Vgl. Platon: *Timaios*, 18. Kap., 48e–52d, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 3, übers. v. Franz Susemihl, Berlin 1940, 191–192.

als Ausgangspunkt für meine folgenden Überlegungen nehmen, weil dessen doppelte Rolle als Sender wie als Empfänger (von Materie) nicht nur vom Aristotelischen Hylemorphismus, also der Unterordnung der Materie unter die Form, unterdrückt wird, sondern darüber hinaus die Frage der Determination von Materie verkompliziert.

Materie

Stephan Trinkaus beginnt seinen Beitrag mit der Behauptung, es gebe kein Außen der Materie, und kommt dann sehr schnell auf Relationen zu sprechen. Dabei gerät jedoch die entscheidende Frage außer Acht, wie sich Materie und Relation zueinander verhalten. Ich stimme mit ihm darin überein, dass für Graham Harman Relationen sekundär im Verhältnis zur Substanz, wenn nicht gar Akzidenzien im aristotelischen Sinn sind. Für Harman zeigt sich die Autonomie von Dingen gerade in ihrer Fähigkeit, Relationen abzuwehren. Er bezieht sich dabei auf Heideggers Unterscheidung zwischen Zeug, das nur vorhanden ist, und Werkzeug, das zuhanden, das heißt in Praktiken des Gebrauchs eingebunden ist, die er in *Sein und Zeit* vorgetragen hat.² Technische Objekte wie zum Beispiel ein Hammer sind demnach stets als Werkzeuge zuhanden und stehen immer in Relationen (zur umgebenden Welt). Für Harman hingegen ist der Hammer gerade nicht relational, weil er seine verborgene Dinglichkeit bewahrt.³ In dieser Hinsicht erweist sich Harman loyal gegenüber Heidegger, da der Philosoph, wie ich meine, in *Sein und Zeit* letztlich keine relationale Seinsanalyse vornimmt. Dennoch verfolgt Harman eine eigene Agenda, wenn er eine Opposition zwischen der Eigenheit des technischen Objekts und dem relationalen Denken annimmt, die Trinkaus in seiner Lektüre und seinen daran anschließenden Ausführungen zu Whitehead und Winnicott übersieht. Denn für Whitehead und Winnicott resultieren Relationen aus der Erfahrung, während für Harman das sich verbergende Ding außerhalb jeglicher Erfahrung bleibt.

Dieser entscheidende Unterschied verlangt Aufmerksamkeit. Er betrifft vor allem die Frage nach der Determination von Materie. Es handelt sich hier um unterschiedliche Weisen und Ordnungen der Determination, die auseinander gehalten werden müssen. Das moderne Denken hat vor allem den Materie/Form-Dualismus verfolgt und damit Materie entweder als mechanische Einprägung von Form oder als Formung des Geistes zugrunde gelegt. Die ultimative spekulative Frage dabei ist, wie dieser Bereich jenseits der Erfahrung und sogar jenseits der Vernunft erreicht werden kann. Dieser Frage widmen sich viele der sogenannten spekulativen Realisten bzw. neuen Materialisten. Quentin Meillassoux zum Beispiel kritisiert den Korrealismus einer philosophischen Tradition, die subjektive Vernunft und Erfahrung als Bedingung objektiver Wahrheit ansieht.⁴ In vergleichbarer, wenn auch weniger strenger Weise greift Jane Bennett die philosophische Tradition der Subjekt-Objekt-Unterscheidung an und verteidigt die Vitalität von Materie als Argument gegen

² Vgl. Graham Harman: *Tool-being. Heidegger and the Metaphysics of Objects*, Chicago, La Salle 2002.

³ Gleichwohl gesteht Harman (in einer persönlichen Korrespondenz mit dem Autor) zu, dass Dinge in ihrer Zuhandenheit stets relational sind.

⁴ Vgl. Quentin Meillassoux: *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*, übers. v. Roland Frommel, Zürich, Berlin 2008.

den aristotelischen Hylemorphismus, der die intelligible Form gegenüber der Materie favorisiert, wie gegen den kapitalistischen Warenverkehr, der die Zirkulation gegenüber der Materie privilegiert.⁵

Whiteheads Kritik der Determination setzt an einem anderen Punkt an: der Erfahrung. Auch sein Denken ist dualistisch, aber gleichermaßen von Platons Ideen wie von Humes Atomismus der Ideen geprägt. Whitehead zufolge nehmen die platonischen Ideen substanzielle Formen an: Sie sind «[z]eitlose Gegenstände, *oder* reine Potentiale für die spezifische Bestimmung von Tatsachen, *oder* Formen der Abgegrenztheit».⁶ Für Whitehead ereignet sich die Determination, indem die wirklichen Einzelwesen (*actual entities*) einem Vorgang folgen, den er *prehension*, Erfassen, nennt, der fundamental für das menschliche Verstehen ist. Diese wirklichen Einzelwesen wiederum sind grundlegend für die Erfahrung, wie er in *Prozeß und Realität* unterstreicht: «Wo kein wirkliches Einzelwesen, da auch kein Grund».⁷ Wenn man demnach eine relationale Ontologie mit Whitehead begründen möchte, wie das Stephan Trinkaus in seinem Beitrag vorschlägt, dann kann man das nur auf der Basis von Erfahrung tun. Dies wird auch in Winnicotts Theorie transitorischer Objekte deutlich, die entscheidend für die Vorstellung eines transitorischen Raums ist, denn dieser garantiert zugleich die Souveränität des Kindes und den Schutz seines psychischen Apparats.

Relation

Will man die Bewegung von «es gibt kein Außen der Materie» zu «alles Seiende ist relational» verstehen, dann ist es notwendig zu fragen, ob Relationen aus Materie hervorgehen oder umgekehrt Materie aus Relationen. Oder gibt es gar keine Beziehung zwischen Materie und Relation? Im Fall von Whitehead und Winnicott scheint Trinkaus anzunehmen, dass Verstehen aus einer Synthesis von Relationen resultiert, die wiederum aus Subjekten und Objekten hervorgehen. Aber worin genau bestehen diese Relationen, wenn man sie untersucht? Es besteht tatsächlich die Gefahr, Relationen unter einer homogenen Kategorie zu subsumieren. In diesem Fall lässt sich behaupten, dass alle Ontologien seit Aristoteles relational sind. Aber in welchem Sinn sind sie relational? Es lohnt sich an dieser Stelle, auf die Interpretation der aristotelischen Metaphysik durch die mittelalterliche Scholastik einzugehen und die Frage zu stellen, welche Existenzweise Relationen haben. In den *Kategorien* beschreibt Aristoteles die Relation in Bezug auf etwas (τὰ πρὸς τι) als eine der neun Akzidenzien der Substanz, bezweifelt jedoch, dass die Substanz selbst relativ ist, indem er zeigt, dass primäre Substanz (Mensch, Pferd), nicht jedoch sekundäre Substanz (Kopf, Hand) selbstgenügsam ist.⁸ Im fünften Buch seiner *Metaphysik* unterscheidet er drei Typen von Relationen: identische Relation, kausale Relation und psychologische Relation.⁹ Dies veranlasste besonders Thomas von Aquin und Duns Scotus, von der Relation als schwächstes Seiendes (*ens debilissimum*) zu

⁵ Vgl. Jane Bennett: *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*, Durham, London 2010.

⁶ Alfred North Whitehead: *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*, übers. und mit einem Nachwort versehen von Hans Günter Holl, Frankfurt/M. 1979, 63.

⁷ Ebd., 58.

⁸ Vgl. Aristoteles: *Kategorien*, Kapitel 7, in: ders.: *Werke in deutscher Übersetzung*, Bd. 1, Teil 1, hg. v. Hellmut Flashar, Berlin 2006, 292–313.

⁹ Vgl. Aristoteles: *Metaphysik*, 1017b, übers. v. Hermann Bonitz, München 1966, 104–105.

sprechen. Diese Interpretation der mittelalterlichen Theologen aufgreifend ist zu fragen: Besitzt die Relation wirkliches Sein wie die Substanzen (*res*) oder nur wie andere existierende Akzidenzien; oder noch schwächer: Existiert sie nur als Rationalität (*ratio*) oder Seinsmodus (*modus essendi*)?¹⁰

Die Materialität der Relation (als *res*) konnte von den mittelalterlichen Denkern nicht bewiesen werden und blieb deshalb lange reine Spekulation.¹¹ Im digitalen Zeitalter hingegen lässt sich ein intensiver Prozess der Materialisierung von Relationen beobachten. Deshalb sind Medienwissenschaft und Technikphilosophie gleichermaßen aufgerufen, diese Frage zu bearbeiten, die bisher von den spekulativen Realisten außer Acht gelassen wurde. Ihnen muss man deshalb vorwerfen, dass sie der Transformation von Materie in technische Objekte bisher wenig Sensibilität entgegengebracht und ihre Überlegungen am Beispiel simpelster technischer Objekte wie Hammer oder Tisch ausgeführt haben – ganz so als wären sie die avanciertesten Technologien unserer Epoche. Wie Andrea Seier in ihrem Beitrag herausstellt, ist Karen Barad vielleicht die Technikphilosophin, die einer relationalen Konzeption von Materie am nächsten gekommen ist. Barad kritisiert das vorherrschende Verständnis von Materie sprachphilosophisch, wenn sie feststellt: «language has been granted too much power [...] the only thing that does not seem to matter anymore is matter.»¹² Auf die Bedeutung der Sprache zu verweisen bedeutet, die zentrale Rolle des Verstandes für die Konzeption von Materie anzuerkennen. Barad plädiert dagegen für eine Aktivität der Materie selbst und schlägt vor, anstelle von Interaktion (Sprache) diese Intraaktivität der Materie als «robust account of the materialisation of all bodies – <human> and <non-human>»¹³ zu verstehen. Das beste Beispiel für eine solche Intraaktivität der Materie ist für Barad die doppelte <Natur> des Lichts als Welle und Teilchen.

Diese besondere Intraaktivität des Lichts spielte bereits in Gaston Bachelards Konzept der Phänomenotechnik eine besondere Rolle. Dennoch können wir nicht sagen, dass Barads Materialismus nicht *neu* sei, besonders ihr Beitrag zur feministischen Wissenschaftsforschung steht außer Zweifel. Bachelard seinerseits verzichtete auf die Vorstellung einer Substanz und ersetzte sie durch Existenz.¹⁴ Gilbert Simondon hat Bachelards materialistische Konzeption von Materie aufgegriffen und als technische Individualisation reformuliert. Für Simondon besteht die Perfektionierung des technischen Objekts in der Konkretion der als Kausalitäten präsentierten materiellen Relationen. Technische Individuen sind demnach in der Lage, eine wiederkehrende Kausalität in die Materie selbst zu integrieren.¹⁵ Darin besteht ein wichtiger Unterschied zu Barads sprachphilosophischer Begründung relationaler Ontologie, da sie nicht in Betracht zieht, dass sich Sprache selbst in digitalen Datenbanken, dem sogenannten semantischen Web und in der künstlichen Intelligenz auf neue Art und Weise materialisiert. Jean-François Lyotard war deshalb vielleicht der erste Philosoph, der die Beziehung zwischen Sprache und Materie hinsichtlich der Materialität ihrer Relation als eine ontologische Frage und darüber hinaus gestellt hat.

¹⁰ Vgl. Jos Decorte: Relation and Substance in Henry of Ghent's Metaphysics, in: ders.: Guy Guldentops, Carlos Steel (Hg.): *Henry of Ghent and the Transformation of Scholastic Thought. Studies in Memory of Jos Decorte*, Leuven 2003, 3–14.

¹¹ Vgl. Jos Decorte: Relatio as Modus Essendi: The Origins of Henry of Ghent's Definition of Relation, in: *International Journal of Philosophical Studies*, Vol. 10, Nr. 3, London 2002, 309–336.

¹² Karen Barad: Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, Vol. 28, Nr. 3, Chicago 2003, 801–831, hier 801.

¹³ Ebd., 810.

¹⁴ Vgl. Dominique Lecourt: *L'épistémologie historique de Gaston Bachelard*, Paris 2002, 25.

¹⁵ Vgl. Gilbert Simondon: *Du mode d'existence des objets techniques*, 2. Aufl., Paris 1989.

Digital

Deswegen möchte ich abschließend auf eine Ausstellung eingehen, die Lyotard 1985 unter dem Titel *Les Immatériaux* kuratiert hat. Ein zentrales Anliegen der Ausstellung war es, Sensibilität gegenüber dem Aufkommen neuer Materialitäten und besonders den Telekommunikationstechnologien wie zum Beispiel dem französischen Online-Bildschirmtext-Dienst Minitel zu wecken. Im Katalog wurden diese immateriellen Technologien als «Gefangene des Materialismus der industriellen Revolution»¹⁶ bezeichnet, die unter ihrer Unsichtbarkeit leiden. Für Lyotard stellen sie jedoch neue Materialitäten dar, die das Ende jeglichen Anthropozentrismus der Technologie bedeuten. Er schlägt zugleich eine fundamentale materialistische Lösung der Frage nach dem Verhältnis von Materie und Relation vor, indem er jede metaphysische Vorstellung von Schöpfung verwirft und eine Metaphysik der materiellen Interaktion entwirft – «eine Metaphysik, in der der Mensch genaugenommen nicht ein Subjekt gegenüber einer Welt von Objekten ist, sondern nur, und nur das ist mir sehr wichtig, eine Art Synapse, ein interaktiver Resonanzkörper komplizierter Schnittstellen zwischen Feldern, wo die kleinsten atomaren Teilchen wellenförmig fließen».¹⁷

Was versteht Lyotard hier unter Interaktion? Interaktion bezeichnet eine Ontologie endloser Nachrichtenübertragung, bei der «der Mensch nicht der Ursprung der Botschaft, sondern vielmehr manchmal der Empfänger, manchmal der Referent, manchmal der Code, manchmal eine Unterstützung für die Nachricht oder manchmal die Nachricht selbst ist, und durch diese menschliche Plastizität erscheint diese berühmte Kommunikationsstruktur heute nicht mehr als etwas Stabiles, sondern im Gegenteil als etwas, durch das Identitäten nicht länger fixiert werden können».¹⁸ Die Sprache spielt in Lyotards Neukonzeption der Materie eine entscheidende Rolle, besonders hinsichtlich der untersuchten Telekommunikationstechnologien, die eine neue Materialität der Sprache zwischen Sendern und Empfängern entstehen ließen und darüberhinaus die Wende zur Postmoderne einleiteten. Ausgehend von der modernen Auffassung, Sprache sei ein universales Werkzeug, behauptet Lyotard: «Die Moderne nimmt an, dass alles spricht. Um in der Lage zu sein zu verbinden, zu erfassen, zu übersetzen und zu interpretieren, meint sie, dass es keine fundamentale Differenz zwischen einem Gegebenen und einem Satz, keine fundamentale Differenz zwischen einem Phänomen der Verschiebung in einem elektromagnetischen Spektrum und einer logischen Aussage gibt.»¹⁹ Diese Äquivalenz erlaubt es Lyotard, eine (im)materielle Ontologie nach dem Vorbild der Telekommunikation zu entwickeln. Diese neue Materialität lässt sich in fünf Kategorien aufteilen:

matériau / medium
matériel / receiver
maternité / emitter
matière / referent
matrice / code.

¹⁶ Centre Georges Pompidou (Hg.): *Les Immatériaux*, Ausst.-Kat., Bd. 2: Album, Paris 1985, 16.

¹⁷ Jean-François Lyotard: *Après six mois de travail*, unveröffentlichtes Manuskript, Archiv Centre Pompidou, Nr. 94033/666 (1984): *Techno Nouv CCI Immatériaux*, 9 (im frz. Original: «Une métaphysique dans laquelle précisément l'homme n'est pas un sujet en face d'un monde d'objets mais seulement, et ce seulement me paraît très important, mais seulement une sorte de synapse, de chaque interactive d'interface compliqué entre des champs où courent des éléments des corpuscules selon des voies d'onde»).

¹⁸ Ebd., 10 (im frz. Original: «l'homme lui-même n'est pas non pas l'origine de messages, mais tantôt le destinataire, tantôt de référent tantôt un code, tantôt un support pour le message et tantôt le message lui-même et cette plasticité des humains fait que cette fameuse structure communicationnelle apparaît aujourd'hui non pas comme quelque chose de stable mais au contraire comme quelque chose pour quoi des identités ne peuvent plus se fixer»).

¹⁹ Ebd., 11 (im frz. Original: «la modernité présuppose que tout parle, elle signifie que, à condition de pouvoir connecter, capter, traduire et interpréter, il n'y a pas de différence fondamentale entre une donnée et une phrase, il n'y a pas de différence fondamentale entre un phénomène de déplacement dans un spectre électromagnétique et une proposition logique»).

Diesen fünf Materiekategorien unterliegt ein relationaler Materialismus, der einen Rahmen schafft, um das Sein im digitalen Zeitalter zu verstehen. Lyotards materialistische Analyse macht die Dringlichkeit deutlich, eine neue Sensibilität gegenüber dieser neuen Materie einzufordern, die zugleich zur Inspiration einer neuen Metaphysik wird, die das ganze Spektrum der Determination von Materie von der Indetermination zur relativen bzw. absoluten Determination durchläuft. Wenn das Sein relational ist, dann nur unter folgenden Bedingungen: 1.) Das technische Objekt fungiert als Gefäß (*maternité, matériel*) – als Nährmutter, die alle Formen sowohl ausgibt als auch empfängt. Es ist also determiniert und determiniert zugleich selbst innerhalb einer Subjekt-Objekt-Struktur und jenseits der Erfahrung.²⁰ 2.) Zur Maternität der Materie gehört, dass die Materialisierung der Relation die Signifikation in materielle Verbindungen verwandelt (*matériau, matière, matrice*). Die angeführten Bedingungen durchlaufen demnach zwei verschiedene Ebenen, auf deren Basis das Verhältnis von Materie und Relation jenseits der onto-technologischen Frage analysiert werden kann. Stattdessen schlage ich vor, darüber nachzudenken, wie Relationen Strukturen determinieren und wie Kontingenz und Widerständigkeit das Verhältnis von Struktur und Materie in den neuen Materialitäten prägen. Denn ein medientechnisches System materialisiert konstant, was es vermittelt, und macht es so mehr und mehr explizit. Auf diese Weise wird die Vermittlung umfassend und macht die onto-technologische Frage überflüssig, wie nicht zuletzt Lyotard mit *Les Immatériaux* gezeigt hat.

²⁰ Auch Whitehead bestätigt, dass die «Remediation» der Subjekt-Objekt-Struktur vom aufnehmenden Empfänger abhängt, der eine Einheit herstellt: «it is his doctrine of the Receptacle or Locus whose sole function is the imposition of a unity upon the events of Nature» (Alfred North Whitehead: *Adventure of Idea*, New York 1967, 187).

Aus dem Englischen von Petra Löffler